

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 4

Artikel: Finnland

Autor: M.K.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635519>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

matschushtheater gschribe het? Wär hätti nid scho vo syne „Sprachpille“ gschlücht, Pille, wo=n-er als Kenner und Erfor-scher vo über Sprach und üsem Volkstum üs wie=n-e guete Dok-ter i syn dosierter Wys yäh het, für üses Sprachgsühl azrege, üse Dialäkt z'verstah und gärt z'ha?! Us ganz neu! Art het er probiert, wüffeschaflechi Erkenntnis o em Laie näher z'bringe. Nid vergässse möchti syni Büecher und Schrifte: „Sprache und Heimat“, „Der Deutschunterricht als Weg zu nationaler Er-ziehung“ und syni „Stilkritische Uebungen“. Sicher wär no mängs z'erwähne, aber i kenne leider nid alls. Und nid sys Wärtch z'würdige, isch dr Zwäck vo dene Zyle, nei, nume es paar Erinnerige möcht i em Bärnervolk uschrame.

’s isch vor es paar Jahre gsi. In ere Vorläsig über „Stilkritische Uebungen“ hei mer übere Nachruef vom Dichter Kla-bund diskutiert. Dr Verfasser, Rud. Uzinger, het i däm Nachruef es ganz unglückliches Bild vom Klabund entworfe. Us Grund vo däm Nekrolog het dr Herr Profässer nid grad es fründlechs Urteil über Klabund usgsproche, wo=n-i mi verpflichtet gfüehlt ha, chly z'mildere, will i es paar Jahr i nächschter Umgäbig vom Klabund gläbt, sys Schaffe u Ringe um Klarheit mit agluegt ha. I ha mer erloubt, em Herr Profässer es anders Bild vo däm verstorbenen Dichter z'gäh. I syr syne, vornähm-eifache Art het dr Herr Profässer i d'nächsche Vorläsig sys Urteil über Kla-bund gänderet mit de Worte: er wollt das Unrächt, wo=n-er un-wüffentlech am eue Tote zuegfüeigt heigi, wider guet mache! —

Bor ungfähr zwöiehalb Jahre bin i mit ihm uf eine Usflug am Bierwaldstättersee z'fäme trofse. Mir sy vo Megge hör übers Meggehorn gäge Luzern gwanderet dir blüejigi Matte a prächtige Privatsiße verby. Under üs het dr See tiefblau ufe glüchtet u vor üs isch dr Pilatus wie=n-e mächtigi Wand im Aberot gstande. Mir hei z'säme übere Dialäkt gredt, und der Herr Profässer het mr es Gratskolleg übere grammatische Usbau un d'Usghig vo de Forme vo üsem Dialäkt ghalte. I ha=n-e, soviil mr erinnerlech isch, o gfragt, ob üsi Sprachgemeinschaft mit de Nachbarstaate nid üsi politischli Lag chönni gfährde. Nei, het er gmeint, denn d'Sprach entscheidi nid über üsi politischli Ustel-lig, sondere einzig üse Wille. D'Schriftsprach sygi für üs kei Frömdsprach, will dr Wortschak un d'Biegigsform mit üsem Dialäkt überystimmi. D'Schriftsprach, het er gmeint, sygi für üs so guet Muetsprach wie dr Dialäkt. I syr trochene, luunige Art het er mr o no sy Meinig über das Buech vom Dr. Baer über alemannischli Sprachgrammatik dargleit. Zum Byspiil wäri d'Uföhrig vo dr alemannische Sprach bi üsne öffentleche Ver-waltige es Ding dr Unmöglichkeit. ’s isch zum chranklache gsi,

wie=n-er mr das het aschaulich gmacht. Chuum daß i mi verset ha, sy mr bi dr Seeburg unde aglangt. —

Us dr glyche Zyt isch mr no en anderi Erinnerig im Chops. Mir sy mit em Profässer Dr. Linus Birchler, em Kunsthistoriker a dr ETH, gah-ne ganzlägige Usflug mache zu unbekannte Kunstdäntmäler im Luzärnerländli. Im Louf vom Namittag sy mr vo Ruswil här im schönschte Sunneschyn gäge Säm-pachersee gfahre. Obe uf ere Abhöchi ganz im Grüene inne, um-gäh vo=n-es paar große, schattige Bäum, isch d'St. Ottile-chapälle gstande. Im Gänsemarsch sy mr das schmale Fuehwägli dür d'Matte=n-uf gftige, scho echli müed vom viile Luege and Rose. Das Chapälli het üs nid alli uf ds Mal möge fasse, so daß mir erschte nach Bewunderig vo däm achtteilige Barockbau wider i ds Grüene use sy. Währeddäm d'Nachzügler no de Er-klärige vom Prof. Birchler glost hei, isch der Herr Profässer vo Geyerz under di schattige Bäum ga abliege. D'Hit u d'Müedig-keit hei ne übernoh, d'Sandmännli hei=n-ihm süferli Chörnli um Chörnli i d'Duge gstreut und i ha=n-ihm my Rägemantel, wo=n-i zur Fürsorg mit mr gnob ha gha, als Chüssi undere Chops gleit. Trok üsem Gwaschel isch der Herr Profässer gly fescht usgschlafe gsi, und mir hei=n-is uf d'Rüggysye vo dr Chapälle verzoge. Leider isch das Mittagschläfli nume vo churzer Duur gsi, mir hei ne müesse wedle, gäb es üs lieb oder leid isch gsi. Mit emene Bittergras ha=n-ihm echli d'Mase gchüzelet. Ver-wunderet het er syni Duge ustah und um sech gluegt. „Usbruch! ha=n-i zue=n-ihm gseit und ihm d'Hand häregstrect für ne usz'zieh. Wie ne Zwängsjährige het er sech uf d'Bei gstellt und mr mit Dank my Mantel umegäh. No einisch sy mr es chlys Wägstück Wandergnosse gsi, bim Usstig zur Chapälle Maria Zell. I ha=n-ihm da bychtet, daß i o öppé Bärndütsch schrybi und wie schwär es mängisch syg, der rächt Usdruck z'finde. Scho mängisch hätti ne gärt für ds eint oder ds andere gfragt, aber leider nid gwagt. „He wohl“, het er gmeint, „we dr mr nid grad all Pott alütet, warum o nid?“ „Ja“, ha=n-i druf gantwor-tet, „das wär schön, wenn-i das dörfti, aber no lieber wär's mr, wenn's ändlech es bärndütsches Wörterbuech gäbil“ Druf abe het er mi verstole vo dr Syte agluegt u spitzbüebisch zue mr gseit: „Was nid. isch, cha no wärde! We mr dr Herrgott no es paar Jährli gitt, so . . .“

I wär ihm gwüeh fasch ume Hals gfallen vor Freud, wenn i dörfe hätt, aber es hätti sech ja gwüeh nid gschickt! Un jühe het ihm halt dr Herrgott d'Fädere us dr Hand gnob, und en andere wird das Wärtch müesse vollände, es Wärtch, wo meh als alli Wort für ihn züge wird.

Hilde Sollberger.

Finnland

Wenn Finnland heute seinen schweren Kampf gegen Russland zu bestehen hat, so empfindet man ihn als das Antreten Davids gegen Goliath. Dabei ist es durchaus kein kleines Land, gemessen an den europäischen Dimensionen; sein Territorium bedeckt ein Viertel mehr an Boden als das des Königreichs Italien und ist nur um einhundertsechzig Quadratkilometer geringer als das der bisherigen Republik Polen.

Das erscheint auf den ersten Blick auffällig, wenn man den relativ geringen kulturellen Beitrag bedenkt, den dieses Land bisher der Völkergemeinschaft zugesteuert hat. Einmal natürlich spielt die äußerst dünnne Bevölkerung eine wesentliche Rolle: wo in Italien 136, in Polen noch 83 Einwohner auf den Quadratkilometer kommen, zählt Finnland 10. Die Bodenstruktur und das Klima haben an der kulturellen Gestaltung einen überaus finnfälligen Anteil; liegt doch das finnische Südkap Hanko etwa fünfzig Kilometer nördlicher als etwa Stockholm und genau auf gleicher Höhe wie Oslo, Uppsala und Leningrad,

während seine fernsten Provinzen über den nördlichen Polarkreis hinweg fast bis in die Breite des Nordkaps reichen, also zum Land der Mitternachtssonne, aber auch der Polarnacht gehören, in dem das Leben nur spärlich vegetiert und nichts ist als Kampf gegen die Natur. Man weiß heute, dank der Feldzugsberichte, gut Bescheid, wie stark sein Boden von Wald und Wasser bestimmt wird, die gar nicht erlauben, daß das Biermillionenvolk sich übermäßig ausdehnt. Es ist ein

Bölf der Fischer, Holzfäller, Flößer; und wenn auch aus den Wäldern und Gebirgen Materialien zur Industrie gewonnen werden, so geben doch die sozusagen bodenständigen Berufe der Bevölkerung das stärkste Relief und zugleich dem Land eine innere Einheitlichkeit, wie sie gleich groben, aber dichterbefestelten Ländern Europas fehlt.

Diese geringe Bevölkerungsdichte hat es seit jeher Finnland schwer gemacht, seine Selbständigkeit zu behaupten. Bis 1809 war es

ein Teil Schwedens,

d. h. über siebenhundert Jahre, dann wurde es von dem zaristischen Russland geschlachtet, bis 1917, das alles tat, seine geistige Selbständigkeit zu unterdrücken. Während der Schwedenjahre wurden die kulturbildenden Elemente des Bürgertums, namentlich Lehrer und Pfarrer, auch von Schweden gestellt, das auf diese Weise einen maßgeblichen zivilisatorischen Einfluß auf das Land „Suomenmaa“ hatte — wie die Finnen ihre Heimat nannten, das Land der Seen. Was etwa im Gemüt und Bewußtsein der ugrofinnischen Rasse sich rührte, fand seinen Weg nach Stockholm, in dessen Intellektuellen die finnischen Einschläge nicht wegzudenken sind; Strindberg zum Beispiel war Ugrofinne von Haus aus, aber ganz in den Geist des okzidentalen Nordens aufgegangen.

Es scheint, als ob erst die russische Usurpierung ein Hebel geworden ist für die Fähigkeit zur geistigen Verselbständigung des Landes. Was bis dahin an Literatur bestand, war die sprachliche Fruchtbarmachung religiöser Werke, die Übersetzung der Bibel etwa, die das überhaupt erste Buch in finnischer Sprache war. Die Zeit der Auflösung hatte dann Einflüsse Ossians hereingetragen und die mündliche Tradition der Volkspoesie befruchtet, die um diese Zeit zum ersten Mal von dem Philologen Porphyrius studiert wird. Sein Schüler Juutili kann als der erste Dichter in finnischer Sprache bezeichnet werden. Es dauerte aber noch bis 1835, ehe der hieratische Block des Volkgutes gesichtet wurde, die herrliche „Kalevala“, die Elias Lönnrot sammelte. Sie ist aus lose verbundenen karelischen Volksliedern gefügt und besingt, wie die Nationalepen anderer Völker, die Geschichte grauer Vorzeit. Deren Entstehung dürfte nicht über das vierzehnte Jahrhundert zurückreichen, in einer Zeit also, in der Finnland und seine damalige Lappenvölkerung sich dem Christentum erschloß. Es war gewissermaßen der letzte Augenblick, die Sagen von den drei Heldenengöttern zu formen, des Wainämöinen, des Wassermanns, des Ritterspielers, also Göttern durchaus realer, naturverbundener Art. Der Christusmythos macht sich darin bemerkbar, und so kommt es, wie etwa im Gebiet der italienischen Kunst, zu einer eigenartigen Verschmelzung heidnischer und christlicher Symbole. Der deutschen Sprache ist das reiche Werk, das eines der wertvollsten Bestandteile nördlicher Folkslore bedeutet, durch eine von Martin Buber besorgte Ausgabe zugängig gemacht worden.

In dem Jahrhundert, das seit Lönnrots verdienstvoller Sammlerarbeit verstrichen ist, hat sich in der finnischen

Literatur

keineswegs die städtische Intelligenzliteratur entwickelt, geschweige denn, daß man an den literarischen Bewegungen und Kämpfen der Zeit teilgenommen hätte. Man schrieb für das Volk, man lebte in und mit dem Volk. Und wo die Kunst sich auf den Wea machte, in August Ahlquist (Oskanen) oder Julius Krohn (Suonlo), gedieb sie doch auf der Tradition und Naturbeziehung der „Kalevala“. Da es bis 1872 kein Theater gab, wurde für Dauerbühnen und häusliche Spiele dann und wann ein Stück geschrieben. Hier ist der Schneiderssohn Alexis Kivi zu nennen, dessen Komödie „Die Schuster der Heide“ schon im Titel ihre ländliche Zuschörigkeit anzeigen. Die besten Novellen stammen von dem Küster Päiväranta, während der im Süden und Westen Europas bekannt gewordene Juhann Ahola (Brofeslot) im Kielwasser der Schweden segelte, und Tavastjerna so gut seine finnische Sprache zu Gunsten der schwedischen aufgab, um seine Gedanken zur Geltung zu bringen. Mit Järnefelt kommt von Russland herüber tolstoj'scher Einfluß zu Tage.

Aber wohin diese Dichter tendieren, nie verlassen sie den Boden ihres Dorf- und Kleinstadtlebens, das sie dann auch, als Helsingborg sich ein Theater schafft, auf die Bühne stellen, wo Minna Canth und Maria Jotuni die leidenschaftlichsten Verkünder des Volstums werden.

Dabei darf man nicht übersehen, daß die Finnen ein durchaus gebildetes, den fremdländischen Literaturen und Künsten aufgeschlossenes Volk sind, die beispielsweise eine geradezu vollkommene Shakespeare-Uebersetzung besitzen (durch Cajander) und in den letzten Jahren daran gegangen waren, durch kulturellen Austausch mit Italien, dem sich der jetzige italienische Kultusminister Pavolini helfend zur Seite stellte, die Traditionen der Apennin-Halbinsel zu Nutze zu machen. Da Finnland in seiner Architektur, seiner Industrie, seinem Sport mit außerordentlicher Zielfsicherheit Wege gegangen ist, die das Beste aus seinen natürlichen Gegebenheiten förderten, in ständiger Selbstbesinnung auf seine Kräfte, so wäre wohl mit einer allmählichen Blüte seines Geistes bald zu rechnen, wenn nicht der ihm aufgezwungene Gewaltkampf den Boden wieder zerstört, den es mühsam beackert hat. Steht doch schon ein Dichter in den vordersten Reihen europäischer Geltung: Trans Emil Sillanpää, dessen Bauernromane „Eines Mannes Weg“, „Menschen in der Sommernacht“ und vor allem „Silja die Magd“, ohne in irgendwelche fremde Methoden zu versallen, ohne sich etwa der naheliegenden Verführungskunst eines Hansa zu ergeben, einen Grad reiner Vollkommenheit erreichen, wie nur geborene Dichter es vermögen, die aus den Quellen des kleinen miterlebten Lebens schöpfen. Es war nicht nur eine Ovation an das bedrohte Finnenvolk, wenn das Nobelpreiskomitee im November 1939 diesem Manne die höchste literarische Anerkennung zuteil werden ließ, die die Welt kennt, sondern die Bejahrung einer heute seltenen dichterischen Kraft, die zugleich die Verheißung des geistigen Wachstums dieses Volkes ist. Im heutigen Augenblick bekommt aber seine kleine Silja eine geradezu symbolische Bedeutung: es ist die Geschichte eines zarten einfachen Wesens in einer harten Umwelt, die Geschichte einer verklärten Mühlal. Wer sie jetzt liest, und es sollten sich viele dazu bereit finden, geht den Weg ins Herz des finnischen Volks, in sein Verständnis. Und bedeutet das nicht auch eine Art Beistand, den wir ihm in Dank und Bewunderung schulden?

M. R.

Wunder

von Mario Ludwig

Es scheint gar nichts zu sein, das kleine unscheinbare und vertrocknete Ding, das vor mir liegt. Ganz einfach eine dürre Knolle. Etwas ungläubig lege ich die Zwiebel ins Glas und stelle sie in den Schrank.

Seither ist die Sonne schon viele Male aufgegangen, als ich wieder einmal den Schrank öffne und das Glas vornehme. Siehe da, das nötige Ding hat lange zarte Wurzeln geschlagen, und kaum habe ich neugierig das bunte Tütchen weggenommen, erblicken meine entzückten Augen zarte sprühende Blätter, die weiß und hilflos nach Reife streben.

Was hat sich aus dieser saftlosen Kugel entfaltet? Ohne Nahrung, nur den leisen Hauch des Wassers verspürend, ohne das labende Sonnenlicht hat sie keimendes junges Leben hervorgebracht!

Der kraftlose Sproß saugt gierig die Sonnenstrahlen auf und erstaunt bald zu kräftig gefunder grüner Farbe. Wie er sich streckt, wie sich die winzig kleine Knospe nach oben dehnt! Welch göttliches Wunder des Wachstums erlebe ich da!

Bald haben die wachsenden Blüten die schützende Hülle der Knospe gesprengt, quellen hervor und entfalten ihre Pracht zu einer leuchtenden lippigen Traube.

Ganz trunken bin ich von dem betörenden Dufte, von der erhabenen Schönheit, und bestaune das Wunder, das sich aus einer häßlichen Knospe entwickelt hat.